

straße 4
eise Bahn
ein E.
Borscher
straße 10.
Z. No.
Küller E.
am, geb.
Wilsheim
8) Des
3. (Da-
E. (Da-
E. Erich
Germann
leicher E.
hlen-
hlen,
he,
h,
und
etc.,
s und
Kisten
[1404
Central-
Mar-
onmen
straße 2.
cher S.
führung
[1406
II. Etage.
[1843
entgeltl.
pfeile
1095
hall
II.
1836
eroben
te
heit zu
achtung
41. p.
detail
eu.
E
cht.
I.
bit
pe.
6
7.
Er.
19.3.

Volkswblatt

Insertionsgebühr
betragt für die 4 gespaltene
Zeitzelle oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Werbellungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

Erstheft täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Wahrsage der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
Jahresabonnement bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsfrist 6265 a. Nachtrag VII.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeistraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkswblatt, Halleaale.

Nr. 129. Halle a. S., Mittwoch den 3. September 1890. 1. Jahrg.

Vom „wilden Erbfeind“.

II.

Woh denen, die den ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfadel leich'n;
Es kränzt ihn nicht, sie kann nur zünden
Und äßert Städte' und Bänder ein.

Schiller.

Unter den überwältigenden Eindrücken der blutigen Vorgänge in Frankreich zur schlimmsten Zeit der verzweifeltsten Kämpfe während der großen, glorreichen Revolution schrieb unter Schiller die vorstehenden Zeilen, und dieses Nachwächtersprüchelein erscheint noch heute allen Reaktionsären geeignet zu einem Leib- und Baldbrock, wenn man Schulreformen verlangt. In der Aufregung der letzten Wahlen haben auch hierin unsere Konfessionen Farbe bekandt, indem mit zynischer Offenheit erklärt wurde, die Sozialdemokratie komme von der übermächtigen Volksbildung und Popularisierung der Wissenschaften her. Ingeheim sind alle Freunde der militaristischen Monarchie, die dem Despotismus näher steht als dem wahren freien Staat, Feinde einer noch weiter vorschreitenden Volksbildung. Das ist auch der wahre Grund unserer — gefahren wir es offen — gegen viele ausländischen Schulen so weit zurückstehenden Schuleinrichtungen.

Daß erst bei freieren Staatseinrichtungen die Schulen des Volkes zu ihrem Rechte gelangen können, versteht sich von selbst. Schon hat die Geisteslichter vielerorten ihre Krallen wieder sehr wirksam ausgebreitet nach der Schule, und wir dürfen sicher sein, daß unsere Macht-haber nur dem Druck der Verhältnisse weichen, doch etwas fürs Schuldosen thun. Man erwägt, daß man mit gänzlichlicher Vernachlässigung der Schulen die Wehrkraft und die Intelligenz mit ichthäbigen würde; — und das kann und will man nicht riskieren. — Ein freier Staat, eine Republik kann hier auch freier schalten. Er sieht seine beste Stütze und Gewähr einer glücklicheren Zukunft in gründlicher, umfassender, obligatorischer und allen zugänglicher, also unentgeltlicher Volksbildung. Aus der Bourgeoisrepublik Frankreich wird unter wesentlicher Beihilfe ihrer neuen Schuleinrichtungen eine wahre Republik, ein wahrer Freistaat werden, in dem die Stände und Klassen endgültig verschwinden. Dieses Glück mögen uns Deutschen diejenige, welche ihre Vorrechte und Vorteile nicht aufgeben wollen — und doch wird auch ihre Stunde schlagen! Und dann wird unser Volkswohlleben von einer gewaltigen Last befreit sein und in den Dienst der Freiheit treten, während unsere heutigen Schulen nach Ed. Sack's geistreichen und unwiderlegten Ausführungen

zur Unfreiheit erzühen und dieser Vorjubel leisten in einer wahrhaft gemeingefährlichen, kulturwidrigen Weise.

Das „verkommene Frankreich“ hat zuerst seine Schule von jeder geistlichen Bevormundung emanzipiert und den Religionsunterricht aus der Schule verwiesen, aber nicht ohne Ersatz dafür zu schaffen, nämlich durch den bei uns schon von Rochow und Diesterweg verlangten Moral-Unterricht ohne jede konfessionell religiöse Phantasiegeiz. Religion ist Privatangelegenheit, Sache der Eltern, des Hauses: — die Schule ist Staatsanrichtung und soll brauchbare, sittlich tüchtige Bürger bilden, das gewährt keine Kirche; mehrere in einem Lande vertretenen Kirchen werden, wenn sie Einfluß auf den Staat und die Schule anstreben oder gar haben, immer auch die Bürger unter einander zerklüften und den Staatszweck, der ein rein weltlicher, nicht religiös phantastischer ist, beeinträchtigen. Der Moralunterricht giebt das, worin selbst alle Religionen einverstanden sein müssen, wenn anders sie der Staat innerhalb seines Rahmens dulden soll; er lehrt die Pflichten gegen die Mitbürger und Nebenmenschen und gegen die Allgemeinheit. Und das genügt für den Staatszweck vollkommen.

Durch Gesetz vom 16. Juni 1881 ward die Schule Frankreichs verweltlicht (laïcise), und der Unterricht unentgeltlich gemacht; und durch Gesetz vom 28. März 1882 ward der Schulzwang, die „obligation“ ausgesprochen. Bemerkenswert ist, daß das „verrottete Frankreich“ erst die Unentgeltlichkeit proklamiert und dann den Schulzwang; während wir vielfach in Deutschland zwar den Zwang haben, aber für das Aufgezwungene auch noch die blutarmen Eltern zahlen und in unzähligen Fällen durch den Exekutor heimsuchen lassen, der ihnen das Betklaffen unter dem Weibe wegschändet. Man muß gesehen, daß die „verkommenen und verrotteten“ Bewohner des „wilden“ Frankreichs den gesunden Menschenverstand und die Weisheit aller Logik für sich haben gegen unsere siebenweiligen Staatsgewaltigen.

Und welche Summen hat sich Frankreich seine Schulen kosten lassen! Die „Wilden“ scheinen auch hierin einmal die „besseren Menschen“ zu sein. Die Volksschule, der „Primarunterricht“ erheischte 1869: 9 1/2 Millionen Franken; — 1879: 25 Millionen; 1889: 89 Millionen. Wegen Mangel an Schulhäusern, für welche die monarchischen Regierungen nicht genug Sorge getragen hatten, ward 1878 ein stimmig von beiden Kammern und ohne jede Diskussion ein Gesetz angenommen, daß jede Gemeinde Eigentümerin des Schulhauses werden muß, wozu wiederum

in logischer Konsequenz der Staat im Bedarfsfälle die Mittel aus einer besonderen caisse pour la construction des écoles (Schulkasse) gewährt. Aus dieser Kasse wurden seit 1878 — 1885, also in 7 Jahren ca. 16 000 Schulhäuser gebaut und 30 000 verbessert und ausgestattet! Aus dieser Kasse erhielten die Gemeinden 178 Millionen Franken Staatsunterstützung als Geschenk und 190 Millionen als Vorjubel. Die Departements steuernten zur Unterstüzung der ärmsten Gemeinden 13 Millionen zur Grundgesetzlichen Zwanges, aber die besser situierten Gemeinden gaben freiwillig 95 Millionen Beiträge!

Nur Rückwärts er und monarchistische „Reichsfeinde“ tabelten die Regierung, doch die glänzenden Erfolge mußten diesen „Wühlern“ den glitzernden Mund schließen. Frankreich hat jetzt statt nur 55,3 Proz. lesen und schreiben könnende Rekruten deren 88,9 Proz.; und man scheint in Frankreich es mit dieser Prüfung der Rekruten erster zu nehmen wie z. B. in Preußen (vergl. Sach. Schlaglichter auf die Volksschule). Man hat die Elementarlehrer aus Bedienten der Geistlichen, Präfecten, Subpräfecten, Maires zu freien Bürgern gemacht, die unter Vorgesetzten stehen, welche aus ihrer eigenen Mitte hervorgehen und nicht Juristen und Pfaffen sind; „man hat sie mit dem Bewußtsein ihrer erzieherischen Mission und dem Geiste der Selbstständigkeit, den diese voraussetzt, zu erfüllen gesucht und ... zugleich das Gehalt für die Lehrer erhöht.“

Wie viel haben wir noch zu schaffen, — es bei uns diesen „Wilden“ gleich zu thun! Wie kärglich und beschämend nehmen sich die neuerdings wieder in Aussicht gestellten Reformen des preussischen Schulwesens gegen jene glänzenden Fortschritte aus!

Wehr noch! Auch „eine Stufenleiter ist geschaffen, welche von der niederen Dorfschule zum Seminar, zu der Bürger- und Fachschule, zur Inspektion und zu den écoles normales supérieures (höheren Normalschulen) führt. Alle diese Stufen sind der Elite vermittelst des concours (Prüfungswettbewerb) zugänglich.“
Sehen wir dagegen die Kluft zwischen Volksschulen und höheren Schulen bei uns an, so muß jeder Volkswfreund und Freund der Volksbildung, der nur einigermaßen diese Unterschiede zu beurteilen versteht, mit Händen greifen, daß Frankreich uns ungemein überlegen ist. Wer wie Schreiber dieser Zeilen sein Volk über alles lieb und selbst Jahre lang als Lehrer thätig gewesen ist, muß tiefbeschämt stehen, daß unsere Einrichtungen dagegen ungeheuer rückständig genannt werden müssen.

12] **Sakuntala.**
Novelle von Reinhold Ortman.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Sie aber wollte durchaus nichts davon wissen, und da habe ich ihr denn freilich zu ihrem eigenen Besten gestern abend etwas kräftig ins Gewissen geredet, und weil sie noch obendrein die Entrüpfelte spielen wollte, habe ich ihr kurzweg erklärt, daß ich für so haltstarrige und unvernünftige Personen keinen Platz hätte in meinem Hause. Statt mir für diese schmerzliche Sorgfalt dankbar zu sein, stürzte sie gleich einer Verurteilten davon, und ich hatte natürlich keine Veranlassung, ihr obendrein viele gute Worte zu geben.“

Sie hatte eine sehr gekränkte Miene angenommen, aber dieselbe wich rasch einem wahrhaft entsetzten Ausdruck, aber sie sah, mit welcher Festigkeit ihr unbekannter Besucher den schweren Stuhl, auf dessen Lehne er sich bis dahin gestützt hatte, von sich stieß. „Darum also?“ rief Gerhild mit zornbebenender Stimme. „Nun, ich bin Ihnen wenigstens dankbar für die Offenheit, mit welcher Sie mir Ihre niederträchtige Gesinnung dargelegt haben. Danken Sie es Ihrem Geschlecht, daß ich darauf verzichte, Ihnen so zu antworten, wie Sie es verdienen!“
Die kleine Dame hatte sich sehr erschrocken bis in die Ecke des Zimmers zurückgezogen, und ihre Lippen

Stimme hatte einen recht giftigen Klang, als sie von diesem sicheren Winkel her fragte:

„Und mit welchem Recht sprechen Sie aus einem solchen Ton zu mir, mein Herr? In welchen Beziehungen stehen Sie denn zu dem musterhaften Fräulein?“

„Hüten Sie sich, zu den früheren Beleidigungen noch eine neue hinzuzufügen, denn meine Geduld ist erschöpft. Fräulein Berhardi ist nicht ohne Beistand, wie Sie geglaubt haben mögen, sondern sie steht unter meinem Schutze — sie ist meine Braut!“

Nun hatte er es zum zweitenmal ausgesprochen, und diesmal ohne Kampf und Bödern und ohne daß er vor dem Klange des eigenen Wortes erschrad. Der leidenschaftliche Zorn, welcher sein ganzes Wesen erfüllte, war ja zum nicht geringsten Teil ein Zorn gegen sich selbst, und die Schuld, deren er sich während der letzten Minuten mit tiefer Beschämung bewußt geworden war, mußte ihre Sühne finden, um welchen Preis es auch immer wäre.

Er wartete den Eindruck seiner Worte und die Antwort des ehrenwerten Fräuleins Ringewald nicht erst ab, sondern verließ ohne einen Gruß das Zimmer. Es kümmerte ihn nicht, daß er etwas wie ein spöttisches Rächern hinter seinem Rücken vernahm — er hatte diesem Weibe nichts mehr zu sagen und ihn ekelte vor jeder weiteren Berührung mit ihrer Berworfenheit. —

Vorichtig wie ein jagdsatter Mistfeller klingelte er an der Thür seiner eigenen Wohnung, und er wartete

geduldig, obwohl Minuten vergingen, ehe man ihm öffnete. Ueber Altrids Befinden gab es keine guten Nachrichten. Sie lag in heftigem Fieber und der Sanitätsrat war schon dreimal dagewesen. Er hatte den Wunsch ausgesprochen, daß Gerhild das Krankenzimmer vorläufig nicht betreten möge.

Einige Briefe, die für ihn angekommen waren, schob Gerhild gleichgültig in die Tasche, ohne sie zu öffnen. Zuletzt erinnerte sich der Diener, daß da auch von der Jose des Fräuleins Garbini ein kleines Paket abgegeben worden sei. Sastig griff Gerhild nach der schmalen Rolle und riß den Umschlag herab. Einige Notenblätter fielen ihm entgegen — die Handschriften seiner letzten, ihr gewidmeten Lieber. — Und sonst nichts! — Kein Blatt — keine Zeile — nicht der geringste Versuch einer Aufklärung oder Veröhnung! Verächtlich schleuderte Gerhild die Noten in einen Winkel und seine Lippen murmelten: „So ist dieser Roman denn für immer zu Ende!“ —

6.
Wochenlang kämpfte Altrids zartes junges Leben einen schweren Kampf gegen den erbarmungslosen Bürger, der immer von neuem seine Knochenhände ausstreckte, um die lieblichen Beute zu empfangen. Mehr als einmal schien das schwache Damschen dem Erlöschen nahe, so nahe, daß der Sanitätsrat selbst die Hoffnung aufgab, es brennend zu erhalten. Und



Vollstättige Ueberfahrt.

— Nach dem am 15. d. M. in Kolmar stattgehabten Reichstagswahl im ganzen abgegeben 9884 Stimmen, davon erhielten Johann Kusland, Bürgermeister von Münster (Käffler) 6915 Stimmen und Friz Alenbach, Coiffier zu Kolmar (Soz.) 2633 Stimmen. Der Erstere ist somit gewählt worden.

— Aus Hamburg wird gemeldet: In Untersuchung wegen Verbreitung eines sozialdemokratischen Wahlflugblattes (zur letzten Reichstagswahl) sind 55 Personen verurteilt. Die Behörde findet in der Behauptung des Flugblattes: „Austern und Champagner seien zollfrei“ eine Vorspiegelung falscher Thatfachen.

— Mit einem Reichsvereinsgesetz zum Erlass des Sozialistengesetzes droht ein Berliner national-liberaler Reichstagsabgeordneter in den „Hamburger Nachrichten“. Die Gegner des bisherigen Sozialistengesetzes würden an dem, was darin von ihnen gefordert werden würde, wenig Freude haben. Der gute Mann überseht, daß der Reichstag nicht mehr von einer Kartellmehrheit beherrscht wird und daß darin die Nationalliberalen am wenigsten zu befehlen haben.

— Um den Forderungen der unter ihm stehenden 1200 Bergarbeiter, betreffend eine Teuerungszulage, zu entgegen, hat sich der Generaldirektor Jungmann in Königs hütte, Chef der sächsischen „Vereinigten Königs- und Laurahütte“, veranlaßt gesehen, in einer Petition an den Reichskanzler die völlige Aufhebung der Grenzperre gegen die Schweineinfuhr sowohl gegenüber Oesterreich-Ungarn als auch gegen Rußland zu fordern. Wenn jedoch Herr Jungmann konsequent sein wollte, müßte er auch die Aufhebung der Zölle auf Lebensmittel aller Art fordern.

— Daß für das Einfuhrverbot gegen amerikanische Speck keine sanitären Rücksichten ins Feld geführt werden können, weist die national-liberale Hamburger „Börsehalle“ durch folgende Darlegung nach: „Schon seit Jahren verlautet nichts mehr von Schweine-Epidemien in Amerika. Ueberdies sind die Amerikaner selbst um die Erhaltung ihres Absatzes sorgfältig bemüht gewesen. Sie haben Anhalt getroffen, daß die Schweine vor dem Einschlagen untersucht werden und nur die gefunden in den großen Exportschlachtereien Verwendung finden. Damit ist eine Sicherheit gegen trante Ware gegeben, welche diejenige der städtischen kontrollierten Schlachthöfe in Deutschland vielleicht nicht ganz erreicht, diejenige der Schlachtereien auf dem platten Lande und in den kleinen Städten bei uns aber weitans übertrifft. Die Länder, welche sich dem Speck-einfuhrverbot nicht angeschlossen, vielmehr ununterbrochen den Genuß amerikanischen Schweinefleisches genossen haben, klagen durchaus nicht über die gemachten Erfahrungen. Von gesundheitschädlichen Folgen ist es vollkommen ruhig. Und in der That wird man in England, in Holland, in Belgien ohne Zaudern eingeschlagen, daß die dortigen Arbeiter ihr Wohlfinden durch Essen des amerikanischen Specks erhöht haben. Gute Ernährung ist eine wichtige Vorbedingung der Gesundheit, und mit dem Verbot einer guten, nahrhaften Ware scheidet man der Volksgeundheit. Man mag über den Wert des amerikanischen Specks in der Vergangenheit denken wie man will, heute ist er eine gute und gesunde Nahrung.“ Wären vom amerikanischen Speck gesundheitschädliche Folgen zu beforgen, so müßte man davon auch in letzter Zeit etwas wahrgenommen haben, da beinahe alle trotz des Einfuhrverbots amerikanischer Speck in großen Mengen über Holland eingeschmuggelt worden ist. Es stellt sich also immer mehr heraus, daß der einzige Erfolg

des Einfuhrverbots eine durch nichts gerechtfertigte Vertenerung des Specks, also eine Schädigung der Konsumenten, gewesen ist, während es auf der anderen Seite den Schutzöllnern in Nordamerika eine Waffe in die Hand gegeben hat, für ihre übertriebenen Schutzollforderungen Stimmung zu machen.

— Sehr bezeichnend für den „Segen der Schutzöllne“ ist das Urteil der Bittauer Handelskammer über die Verhältnisse in der sächsischen Fabrikation künstlicher Blumen. Wie die Kammer mitteilt, sind ausländische Bestandteile zur Blumenfabrikation infolge der hohen Eingangszölle überhaupt nicht mehr oder doch nur für feinere Waren zu beziehen. „Wenn im Inlande“, heißt es weiter, „die Nachfrage nach künstlichen Blumen aller Genres eine gute war und noch ist, so scheint der Export immer mehr und mehr zurückzugehen. Die Interessierten erklären diese Thatfache aus den erhöhten Zöllen des Auslandes.“

— Sächsische Fabrikanten der Branche klagen, daß bei Sendungen nach Peru und Manila der ohnehin geringe Nutzen noch durch die neuerdings wieder erhöhten Eingangszölle geschmälert werde.

— Europa, und nicht zum wenigsten Deutschland, erntet jetzt in den nordamerikanischen Repräsentationen den Lohn für seine selbstmörderische Schutzollpolitik, deren Urheber von der naiven Ansicht ausgingen, daß nur sie selbst dieses zweischneidige Schwert zur Schädigung fremder Länder handhaben könnten. Noch hat sich die europäische Handelswelt nicht von dem Schrecken erholt, den ihr die McKinley-Bill bereitet und schon drohen Amerikas Schutzöllner mit neuen Bedrängnissen. Im Senat der Vereinigten Staaten empfahl eine Kabelnachricht zufolge bei der Debatte über die Tarifvorlage Senator Davis (Minnesota), gegen Frankreich, England und Deutschland wegen Nichtzulassung amerikanischen Fleisches Repräsentationen in Anwendung zu bringen. — Gleichzeitig wird aus Paris berichtet, daß man dort den gefährlichen Schlag durch ein Entgegenkommen gegen die Vereinigten Staaten abzuwenden sucht. Die freihändlerischen französischen Blätter konstatieren, daß Frankreich infolge der McKinley-Bill in die bedrohliche Lage gerate, seinen Umsatz in den Vereinigten Staaten zu verlieren. Dieser Zustand sei einzig und allein ein Ergebnis der maßlosen Schutzöllnerischen Politik des französischen Parlaments. Die Blätter verlangen, daß Frankreich rechtzeitig ein Einvernehmen mit der amerikanischen Regierung zu erzielen sich bemühe und das Gesetz aufhebe, durch das die Einfuhr von eingetragenen Produkten aus Amerika verboten werde. Dies sei vielleicht ein Mittel, um den ökonomischen Kampf, dessen Kosten Frankreich bezahlen werde, zu verhüten. — Werden unsere einheimischen Schutzöllner wohl auch zu der Einsicht kommen, daß im Schutzollkampf mit einem Neulande ein altes Kulturland immer den kürzeren ziehen muß?

— Den Antisemiten ist neuerdings großes Heil widerfahren. Ihre Blätter sind in der Lage, über „praktischen Antisemitismus“ von Aristokraten berichten zu können. So weist der „Reichserhold“ mit Wenigthuung darauf hin, daß eine Freisrau v. Thüngen in Zeitlos bei Bräunau am Eingang ihres Parks eine Aufschrift habe anbringen lassen, welche lautet: „Hunden, Juden und Sündern ist der Eintritt untersagt.“ Und das Wernerische „Reichsgeldmonopol“ erwähnt in einer Schilderung des in Unwesenheit der Abgeordneten Bödel, Berner und Pidenbach eröffneten ersten antijüdischen Jahrmärktes zu Rangsdorf (Oesterreich), daß „auch der Fürst sich mit ihrer Prinzessin den Markt auf eine kurze Zeit mit ihrer Gegenwart beehrten, und sich sehr anerkennend über denselben aus-

sprachen“. Hoffentlich wird angeichts solcher Beispiele die antisemitische Presse ihre Klagen über die zunehmende „Verjudung“ unserer Aristokratie einstellen.

— Traurige Zustände herrschen auch im Agrierungsbezirk Trier. Wie wir der „Frei-Press“ entnehmen, nähert sich dort die dürftige Hochwaldbebauung Ende durch die Raegelschmiederei. In diesem von jeder Kultur unbedeckten Gebirgsbüden herrscht eine ganze Reihe schwerer sozialer Mißstände. Die armen Raegelschmiede verkaufen ihre Kägel an Händler in Hermeskeil und Biersfeld. Sie werden dieselben aber nur dann los, wenn sie zu gleicher Zeit von den Händlern ihr Rohmaterial, das Eisen, beziehen. Dieses letztere müssen sie regelmäßig weit über den Wert bezahlen. Für eine Bürde Eisen (25 Kilogramm), deren realer Wert 3 M. beträgt, verlangen ihnen die Händler 6 bis 7 M. ab. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß sich der Verdienst eines Raegelschmiedes bei 12- bis 14tägiger Arbeitszeit allerböchstens auf 2 Mark im Tage stellt. Der Durchschnittsverdienst ist nur 1,30 M. Diese Raegelschmiede haben sich nun endlich auch aufgerafft und vorigen Sonntag in Hermeskeil eine Versammlung abgehalten, in welcher die Gründung einer Genossenschaft beschlossen wurde. Durch direkten, gemeinsamen Bezug des Eisens und gemeinsamen Betrieb der fertigen Kägel hoffen sie, und das selbstverständlich mit Recht, ihre Lage wesentlich verbessern zu können.

— Aus Kirchberg meldet der „Planitzer Anzeiger“: In den preussischen und sächsischen Zeitungen ist fortwährend von der Welle die Rede, welche die „Kriegervereine“ und „Militärvereine“ im jetzigen öffentlichen Leben spielen. Begründet unter einem Namen, bei dem ein jeder nur an die Zusammengehörigkeit der zum Waffendienst für das Vaterland und für die Nation Vorgebildeten ohne jeden Nebengedanken für Zwecke einer besonderen politischen Partei denkt, müssen sie in Preußen wie in Sachsen den Vorwurf gegen sich erheben hören, daß sie nur ein Werkzeug seien zum Dienste eines Ingenieurwesens, dessen Hauptträger beiseite sind. Widerlegt ist der Vorwurf bis jetzt in keiner Weise. Im Gegenteil kommen jetzt fast täglich neue Mitteilungen in die Presse, wie man Leute von selbständigem Charakter, sei es, daß sie „sozialdemokratisch“ oder „demokratisch“ oder „freisinnig“ heißen, oder auch nur eine Würdigung mit den Leuten gehabt haben, welche in solchem Beruf stehen, zu maßregeln sucht. Nicht ohne Interesse wird ein Beitrag hierzu aus hiesiger Gegend sein. In dem benachbarten Gundersdorf hat sich ein „Kriegerverein“ gebildet, dessen Statut in § 2 als Zweck angibt: a) durch gefellige Zusammenkunft das gute kameradschaftliche Einvernehmen, welches dem Militärdienst eigen ist, auch für die Zukunft zu erhalten; b) durch kameradschaftliche, anfängliche Unterhaltung auf die moralische Aufführung seiner Mitglieder hinzuwirken.“ Von irgend welcher politischen Bestimmung ist in den Statuten kein Sterbenswörtchen gesagt. Der Verein hat nun neulich eine Versammlung gehalten und ist dabei beschlossen worden, und zwar mit 16 gegen 12 Stimmen, daß ein Fahnenweihefest mit Kränzchen und zwar beim Kamerad Junst abgehalten werden solle. Hierzu sind sofort Beiträge von nicht unter 50 Pf. eingekamelt, auch ist dazu ein Beitrag aus der Vereinskasse bewilligt worden. Das hat der Verein beschlossen. Der Ausschuß hat aber beschlossen, sich an diesen Vereinsbeschluß nicht zu halten, sondern, weil bei dem Kamerad Junst „sozialdemokratische Versammlungen“ abgehalten worden, vielmehr das Fahnenweihefest mit Kränzchen im anderen Gasthof (Frankfurt) abzuhalten. Dem Vernehmen nach hat der Ausschuß

dennoch erwies sich Astrid keine Natur stark und biegsam genug, um dem schweren Angriff zu widerstehen.

Eines Tages durfte der Arzt — nicht ohne eine leise Nüchternung in der Stimme — Gerbard mitteilen, daß die Gefahr als beseitigt anzusehen sei, und er fügte hinzu, daß er jetzt nichts mehr dagegen einzunehmen haben würde, wenn der Bräutigam seiner Braut einen kurzen Besuch abstatte. Mit klopfendem Herzen überschritt Gerbard die Schwelle des Krankenzimmers. Er hatte ja Zeit genug gehabt, sich auf diesen Augenblick vorzubereiten; aber jetzt, da er wirklich herangekommen war, befiel den sieggewohnten Künstler eine Bangigkeit, wie er sie nicht einmal empfunden hatte, als er so zum erstenmal vor ein tausendköpfiges Publikum hingetreten war.

Doch keine Bekommenheit wich, als er dann neben Astrids Lager stand. Wie gewaltig hatten diese letzten Wochen sie verändert — und doch, wie schön und lieblich war sie selbst in dieser durchsichtigen Blässe einer taum dem Tode Entkommenen!

Sie hatte Gerbards Eintritt nicht sogleich bemerkt, und erst als die Pflegerin ihr einige Worte zusüßterte, schlug sie die Augen zu ihm auf. Was in diesen schönen, leuchtenden Augen schimmerte, war zugleich Härlichkeit und kindlich schneues Jagen. In ihrem Bewußtsein mochten sich Traum und Wirklichkeit noch nicht scharf genug von einander getrennt haben, und wenn die Fieberphantasen jener ersten Nacht in ihrem Gedächtnis überhaupt einen Eindruck zurückgelassen

hatten, so waren sie jedenfalls von einem Schleier umwoben, welchen Astrid selber nicht zu heben wagte aus Furcht, daß das ganze herrliche Gebäude bei der leisesten Berührung in nichts zerfallen könnte.

Doch Gerbard war von vornherein entschlossen gewesen, jeder Unklarheit und Ungewißheit ihrer Lage schon mit dem ersten Wort ein Ende zu machen. Er beugte sich auf sie herab, und indem er mit seinen Lippen flüchtig ihre weiße Stirn berührte, küßte er sie so leise, daß ihn die um einige Schritte entfernte Pflegerin nicht mehr verstehen konnte:

„Güß auf zu der Genußung, meine geliebte Braut!“

Ein seltsames Lächeln ging über Astrids Züge. Ein Hauch jungfräulicher Scham färbte ihre blaffen Wangen, ihre Lippen aber bewegten sich leise zu der halb beglückten, halb jaghaften Frage: „Mein Gerbard! — Ist es denn wirklich wahr?“

Und nun nahm er an ihrer Seite Platz und sprach mit jener warmen Verehrtheit, die ihm eigen war, von seiner Freude über ihre Genußung und von ihrem künftigen, gemeinsamen Glück. Ein unbefangener Zuhörer würde vielleicht den Eindruck gewonnen haben, daß bei aller Herzlichkeit doch etwas Hastiges und Gezwungenes in seinem Benehmen sei. Vielleicht wollte er Astrid nur daran verknüpfen, eine Frage zu thun, die ihm vorerst noch unbehaglich gewesen wäre, vielleicht auch wollte er damit etwas Strebendes und Widerstrebendes niederhalten, das sich in seinem eigenen Herzen regte.

Astrid that bei diesem ersten Wiedersehen keine Frage, die ihn hätte in Verlegenheit bringen können. Noch befand sie sich in jenem Zustand hochgradiger Schwäche, die sich mit demütiger Ergebung in alles fügt, in das schwerste Leid wie in höchste Seligkeit. Aber ihre Genußung machte von diesem Tage an stetige Fortschritte, wenn auch ihre körperlichen Kräfte naturgemäß nur langsam zurückkehren konnten. Etwas eine Woche später fand sie Gerbard zu seiner freudigen Ueberzeugung eines Nachmittags im Lehnstuhl neben dem Fenster. Die Herrschaft des Winters war zwar noch nicht gebrochen, aber es war ein schöner, sonniger Tag, und die Straße, auf welche Astrid hinabschauen konnte, bot einen heiteren und freundlichen Anblick dar. Die junge Genußende war, wie es schien, in tiefes Nachsinnen versunken, denn als sie Gerbard ihr Gesicht zuwendete, fiel ihm der träumerische und nachdenkliche Ausdruck derselben auf.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Gabe.

Eine kleine Nase.

Bankier (von der Börse zurückkehrend): „Nayer, es rief mich so seuerig hier im Kontor.“
Nayer: „Gott, was 'ne kleine Nase — der Kassierer ist durchgebrannt!“

Entreffen des Gerichts die Leiche liegen, wurde in der Umgegend nach dem Verbrecher gefragt. Derselbe soll ein Bagdad und man glaubt ihn zu sein. Derselbe soll ein Bagdad und man glaubt ihn zu sein. Derselbe soll ein Bagdad und man glaubt ihn zu sein.

Vermischtes.

* Leo Tolstoi und die neuen russischen Juden-gesetze. Man sollte meinen, daß der schärfste, weil bedeutendste Träger des russischen Nationalgedankens in seiner ganzen Strenge — Leo Tolstoi, auch ein entschlossener Anhänger jener ungeheuerlichen Einschränkungen sei, welche neuerdings bedrohlicher als je über 4 Millionen jüdischer Unterthanen schweben. Das Gegenteil ist wahr! — Im neunten Kapitel der Tolstoj'schen Novelle, der berühmten „Kreuzersonate“, läßt der Dichter seinen Posdnyschew Gedanken über die Ursachen der Frauenherrschaft entwickeln, die er ganz wie bei den Juden auf ihre Rechtsungleichheit zurückführt: „Sie kennen“, fiel er plötzlich ein, „die Herrschaft der Frauen, unter welcher die Welt leidet — all' dies hat darin seinen Grund.“ — „Wie? Herrschaft der Frauen?“ sagte ich; „Sie klagen alle darüber, daß sie keine Rechte haben, daß sie unterdrückt werden.“ — „Eben das ist es,“ sprach er hastig. „Eben das ist es, was ich sagen will, das erklärt auch die ungewöhnliche Erscheinung, daß von den einen mit vollem Grade der Erniedrigung herabgedrückt ist, von anderen, — daß sie herrscht. Ganz wie die Juden. Wie diese mit ihrer Selbstmacht uns ihre Unterdrückung entgegenlassen, so auch die Frauen. „Ihr wollt, wir sollen nur Handel treiben? Gut wir treiben Handel und werden Euere Herren“, sagen die Juden. „Ihr wollt, wir sollen nur ein Gegenstand der Luft sein? Gut, wir sind ein Gegenstand der Luft und machen Euch so zu Leibeigenen“, sagen die Frauen. — Hieraus ist also klar zu ersehen, daß Tolstoi die ausschließliche Verweigerung der Juden auf den Handel, die ihnen aufgezogene Unfreiheit bezüglich anderer Tätigkeiten als ein der russischen Nation erwachsenes Uebel betrachtet.

* Die alte Geschichte. Am Abend des 22. April d. J. wurde auf dem Flur des ersten Stockwerks des Hauses Elisabeth-Platz 24 in Berlin ein ausgelegtes Kind gefunden. Es war ein drei Monate altes Mädchen, welches emsig an der gefüllten Milchflasche sog. Auf dem Rücken, in welchem es eingeschüllt war, befand sich ein mit einer Stachnadel befestigter Zettel, der folgende Worte enthielt: „Dies Kind gehört August Gabrecht, ich kann nicht mehr dafür sorgen, ich gehe ins Wasser. Im Himmel sehe ich es wieder. Im Wünschen dem Vater, daß er auf der Erde keine Ruhe finden möge.“ Das Kind wurde der Polizei übergeben, die es im Friedrich-Waisenhaus unterbrachte. Die Mutter des Findlings, welche nicht den Tod im Wasser gesucht, wurde bald ermittelt, es war die Näherin Marie Reihwiz, welche sich gestern vor der dritten Straf-kammer des Landgerichts I wegen Kindesaussetzung zu verantworten hatte. Die Angeklagte machte einen Witt-leid erregenden Eindruck. Unter reichlichem Thränen-erguß erzählte sie, wie sie ihrem Bräutigam, der ihr die Ehe versprochen hatte, vertraut, und daß derselbe sie nachher schmachlich im Stich gelassen hätte. Alle Verände, ihn zu bewegen, etwas zur Erhaltung des Kindes beizutragen, wurden abgewiesen. Sie hatte den Klagenweg gegen ihn betreten müssen, aber bis zur gerichtlichen Entscheidung mußte sie das Kind erhalten. Hierzu war sie zuletzt nicht mehr im stande. Bei an-gestrengtester Arbeit wertete sie 20 W. monatlich und als sie das Kind einer Ziehmutter übergeben wollte, um fleißiger arbeiten zu können, wurden ihr 15 W. für den Monat aberlangt. Da beschloß sie, dem Kinde ein Ende zu machen, das Kind dem Vater ins

Haus zu legen und selbst ins Wasser zu gehen. Für die letzten zehn Pfennige, die sie besaß, kaufte sie Milch, womit sie die Flasche des Kindes füllte. Als sie das Kind in dem Hausflur niedergelegt hatte und die StraÙe wieder betrat, war sie dem Umfallen nahe. Eine alte Frau, die des Weges kam, erkundigte sich teilnehmend, was ihr begegnet sei, die Angeklagte hatte das Bedürfnis, ihr Herz auszusüßten, sie erzählte, was sie gethan und daß sie auf dem Wege zur Spree sei. Die alte Frau versuchte, ihr Trost einzufößen, sie wies darauf hin, daß das Kind gefunden und für dasselbe gesorgt werden würde. Schließlich gab die alte Frau ihr 25 Pf. — sie war arm und besaß nicht mehr — hierfür sollte sie mit der Herbedahn nach Hause fahren. Durch diese Begegnung wurde die An-gelagte vom Selbstmorde abgehalten. — Der Staats-anwalt hielt die Anklage aufrecht, er beantragte das niedrigste Strafmaß, sechs Monate Gefängnis. Auf Verlangen des Vorsitzenden, Landgerichtsrat Zacharia, erklärte die Angeklagte aber, daß sie sich nach dem Niederlegen des Kindes so lange auf dem unteren Flur verborgen habe, bis sie eine Hausbewohnerin nach oben gehen sah. Sie konnte also mit Sicherheit an-nehmen, daß ihr Kind gefunden sei. In dieser Hand-lungsweise der Angeklagten konnte der Gerichtshof ein Verlassen in „hülloser Lage“, welches zum Begriffe der Ansetzung gehört, nicht erblicken und lautete das Urteil daher auf Freisprechung.

* Ein Feind der Photographie. Zu Eber-hausen in Bayern wurde am 12. November v. J. wegen Besitzes gestohlener Effekten ein Mann verhaftet, der über seine Person unwahre Angaben machte. Er besaß u. a. ein vom Wiener Magistrat ausgestelltes Certificat auf den Namen Leopold Heiner, Schrift-setzer, 1865 zu Wien geboren. Es wird jedoch ver-mutet, daß er nicht der rechtmäßige Eigentümer dieses Documentes ist. Der Häftling widersetzte sich auf alle mögliche Weise den Versuchen, ihn zu pho-tographieren. Am 9. Mai wurde dieser Mann nach Abstraffung entlassen und schon am 13. Mai bei einem Einbruchdiebstahl verhaftet. Er befindet sich nun beim bayerischen Amtsgerichte Remmigen, und obwohl er wieder auf alle erdenkliche Art das Pho-tographiertwerden zu hintertreiben suchte, hat man zwei Momentaufnahmen von ihm zu wege gebracht. Die eine stellt ihn dar, wie er, in die Nähe des ver-reflecten photographischen Apparates tretend, denselben vermutete und rasch mit der Hand vor das Gesicht fuhr. Das zweite Bild zeigt ihn, wie er, die Hände auf den Rücken gefesselt, höhnlich lächelnd in ein Zimmer tritt und sich in dem Aufnahme-Momente häufig auf den Boden wirft.

* Ein kostspieliges Versehen. New-York, 16. Aug. Thomas J. Williams aus Kansas hatte im Rebellions-krieg als Sekondeleutnant gedient und war so schwer verwundet worden, daß er in der Folge gänzlich dienst- und sogar arbeitsunfähig blieb. Er wurde deshalb im Jahre 1863 aus dem Dienst entlassen und erhielt später eine Pension von 72 Dollars monatlich, die er noch heute bezieht. Infolge eines Versehens wurde der Leutnant nicht aus der Heeresliste gestrichen, vielmehr wurde diese Förmlichkeit erst im vorigen Jahre nach-geholt. Als Herr Williams dies erfuhr, war er nicht so stolz, für die ganze Zeit, während welcher er noch in dem Dienste befindlich in den Armeelisten mitgeführt wurde, also vom Jahre 1863 bis 1889, eine Nach-zahlung seines Soldes, im ganzen 36 500 Dollars (146 000 M.) zu verlangen. Da er gute Freunde im Kongresse hatte, so gelang es ihm, seine Forderung durchzusetzen, und vor einigen Tagen erhielt er von Washington aus die amtliche Nachricht, daß ein Wechsel des Schatzamtes in dem obenwähnten Betrage in wenigen Tagen an ihn abgehen würde.

* Das Radfahren der katolischen Geistlichen. Aus Fulda wird gemeldet: Laut dem kirchlichen Amts-blatt hat der Bischof, da die Sitte des Radfahrens bei verschiedenen Geistlichen der Diöcese Eingang ge-

fundet hat, viele Kläube je doch daran Anstoß ge-nommen haben, dem Diöcesan-Klerus gegenüber die Er-wartung ausgesprochen, daß derselbe sich des Radfahrens künftig enthalte.

* Wiberkanden. Allgemeine Heiterkeit erregte in einer Schöffengerichtssitzung zu Wesel ein kleines Wiberkanden. Als der Vorsitzende beim Aufstehen der Zeugen die Dispensation einer Zeugin vom Ge-schehen wegen Krankheit mitzutheilen beabsichtigte und bis zu den Worten: „Die Ehefrau M. N. ist em-bunden“ gekommen war, unterbrach der Ehemann den Vorsitzenden, indem er laut rief: „Rein, meine Frau ist nicht entbunden.“ Allseitig schallendes Gelächter vor die Antwort.

Ständesamtliche Nachrichten.
Hall, 1. September.

Aufgehoben: Der Handarbeiter Hermann Förster und Luise Stoppel (Albrechtstraße 4). Der Taubstummenlehrer Christoph Wagner und Wilhelmine Siegmund (Halle und Erturt). Der Fleischermeister Albert Wiedemann und Elise Schwalbe (Halle und Rauchsäß). Der Arbeiter Wilhelm Hermann Burmich und Friederike Höpfer (Großw.). Der Postkammer Friedrich Feuring und Agnes Therese Emilie Halpe (Halle und Dohlen-luisen). Der Brauer Hermann Schmalz (Halle und Ida Pauline Schöke (Mühlgr.). Der Bortier Friedrich Amtor und Friederike Reubler (Halle und Oberkellen).

Gefürchtet: Der Handarbeiter Hermann Mählich und Susanne Orpwoit (Schweifelstraße 7). Der Handarbeiter Franz Brauchwitz und Karoline Trebschen (Weingarten 9). Der Kaufmann Emil Grabner und Emilie Kolbe (Höllbergweg 44 und Leipzigerstraße 41). Der Jägermeister August Heinrich und Luise Jopp (Saalberg 5/6). Der Rohmwäcker Emil Schumann und Friederike Diebering (Diemig und Gernarstraße 6). Der Vater Heinrich Seeligler und Johanne Hübler (Charlottestraße 2).

Geboren: Dem Fabrikarbeiter Hellmuth Zimmermann eine T., Hulda Elisabeth (Fährnerstraße 7). Dem Königl. Reg.-Batterieführer Richard Kallmann ein S. (Margarethenstr. 2). Dem Weidenheller I. K. Carl Schiele ein T. Auguste Anna (Weidenhellerstraße 27). Dem Müller Bruno Schwarz eine T., Elise Gertrud Bally (Georgstraße 6a). Dem Kaufmann Arthur Steinbach eine T., Anna Gertrud (Königsstraße 18). Dem Baunternehmer Reinhold Fiedler ein S., Joseph Anton Richard (Krukenbergstraße 6). Dem Volontair Friedrich Friedle ein S. Fritz Johannes Walter (Leipzigerstraße 12). Dem Glaser Hermann Kirchner ein S., Walter Paul (gr. Wallstraße 8). Dem Schuhmachermeister August Vöandler eine T., Marie Friederike (Bucherstraße 13). Dem Handarbeiter Friedrich Aue ein S., Christian Gottfried Carl (L. Sandberg 13). Dem Sattelmacher Wilhelm Gettner ein S. Wilhelm Arthur (Magdeburgerstraße 6). Dem Schneider August Schick ein S. Valentin Dietz ein S. Hermann Otto Richard (Lamb-wehrstraße 13). Dem Fleischermeister Heinrich Schnell ein S. Friedrich Wilhelm Hermann Heinrich (Streiberstraße 7). Dem Maurer Friedrich Traut ein S., Carl Ferdinand Friedrich (Thorstraße 22). Dem Steinbruder Otto Biermann ein S., Otto Paul Emil (Fährnerstraße 1a). Dem Bierverleger Adolf Gierich eine T., Clara Dittlie Minna Elise (Zwingerstraße 10). Dem Handarbeiter Wilhelm Wille eine T., Therese Emilie Anna Marie (Magdeburgerstraße 22). Dem Müller Carl Gröbenstein eine T., Ella Elsa (Leipzigerstraße 24). Dem Hand-arbeiter Carl Frelde eine T., Auguste Luise (Steinweg 42). Drei uneheliche S.

Gestorben: Der Schlosser Friedrich Schurig, 41 J. (Orlows-straße 3). Der Maurer Friedrich Eilertmann S. Clara, 1 J. (Oberglauch 6). Bertha Anna Selma Selwig-Keller, 19 J. (Mützenstraße 18). Des Hülfskammerer Adolf Gierich S. Friedrich Gustav Adolf, 19 J. (Krukenbergstraße 9). Des Rentner August Franz Ehefrau Luise, geb. Jänert, 65 J. (Königs-straße 38). Des Schmied Otto Waldmann S. Martin, 1 J. (Beuelerstraße 10/11). Der Tischler Friedrich Dietrich, 41 J. (Schülerhof 1). Des Maler Franz Seidel S. Willi, 1 J. (Böhmischerstraße 38). Johanne Wolke Wöler, 63 J. (Schul-berg 8). Der Maurer August Glanz, 62 J. (Hirtengasse 11). Des Schmied Gustav August Schick S. Richard, 3 J. (Krausenstraße 11). Des Handarbeiter Otto Höpfer S. Ida Marie, 13 J. (Höllbergweg 32). Des Ingenieur Anton Freiler S. Carl, 10 J. (Streiberstraße 14). Des Fleischermeister Albert Drling S. Isidore (Wilhelmstraße 4). Der Metzgermeister Robert Kühne, 52 J. (Altengasse 6). Der Privat-mann Dominic Mühlfeld, 61 J. (Streiberstraße 18). Des Fabrikarbeiter Carl Wieja S. Carl, 10 J. (Thorstraße 23). Des Handarbeiter Andreas Bayer S. Margarethe, 5 J. (Thorstraße 25a). Der Schuhmacher Friedrich Hüb, 78 J. (Siedengasse). Des Restaurateur Otto Reinke S. Otto 4 W. (Magdeburgerstraße 30a). Des Handarbeiter Carl August Dertel S. Franz, 7 W. (Ackerstraße 3). Des Hand-arbeiter Heinrich Weder Ehefrau Mathilde, geb. Börmig, 51 J. (Kleinl.). Ein unehelicher S., zwei uneheliche T.

Geschäfts-Verlegung.

Mit dem heutigen Tage verlegt mein Nähmaschinen-Lager und Reparatur-Werkstatt von Buderestraße 6 nach Thalantstraße 10, 1. Etage. Halle a. S., den 18. August 1890. Wilhelm Keulmann.

Theodor Blauel, Kohlegeschäft

Halle a. S., Forsterstraße 34 empfiehlt sich zur Antieferung von Bricketts, Presssteinen, Steinkohlen etc. frei Colag zu den billigsten Preisen. [1411] Magdeburger Bierhalle Kathaugasse 7. Kräft. Wittagsbier. — Gohlfine Biere. Vereinszimmer frei. [1267] Hochfeine Zigarren, alle Sorten Wascchseifen nur vom besten zu den billigsten Preisen. [1065] A. Stemannler, Buderestr. 42a.

Das grossassortierte Zigarrenlager

empfehlen als beliebte, ganz vorzügliche 5 Pf.-Marken, wie bekannt, die Nr. 53, 54 und 69, ebenso als extrafeine 6 Pf.-Zigarre die Nr. 61, 64, 67 und 69. [1410] Raucherutensilien aller Art in großer Auswahl. [1410] Glänzigen Runden bereite Sonnenbänder ein Rädchen Zigaretten eigenen Fabrikats als Zugabe, nach Belieben mit und ohne Mundstück. S. Dessen.

H. Gothe's Restaurant

Streiberstrasse 23 empfiehlt guten Mittagstisch, franz. Billard, Pianino, ff. Baurisches Bier. [1409]

Schmier- u. Wascchseifen

aller Art zu alten billigen Preisen, Soda, Stärke, Wascchblau und Bleichsoda, [1193] empfiehlt Felix Sioli, Gieschkestein, Brunnenstr. 2.

Unterzeichnet hält Freunden und Genossen sein Barbier- und Friseur-Geschäft bestens empfohlen Gust. Hellvogel, [1365] Zwingerstr. 23.

Reparaturen an Ruder- und Puppenwagen

werden cut und schnell ausgeführt von [1340] Karl Netze, Schlosserstr., Steinweg 38.

2 Biegen zu verkaufen

Wieschenstein, Seydlitzstr. 5. [1412]

Nr.

Plati

Unterri

worden

second

Stund

Fonten

d'ensei

den Br

Bermi

Frauen

aber ih

der Hof

aus der

wor den

nachlage

Frau,

Anstalt;

wegen

vorange

Antes

räumt sie

bis 1888

entfand

und -An

naturger

Brettere

auch fle

diesen J

aber mo

leben in

schlug d

Aluch

garde"

waltung

und frei

bilden E

den höh

vom B

des nich

werden

13]

Zwar er sie be- dung, a- sonst. v- von die- und zerf- bedrückte- sagte Mi- "Sei Ungewiss- ausprech- noch imm- mich wi- wagen i- furchtbare- begreifen, das ich- StraÙe, fir neu- jermarter- dem, wo- mir gesch- Beise i-